(Aus: Zeitung Nr. 51, März 2026)

Bodo Kirchner

Me, Myselfie and I - Selfie ergo sum!

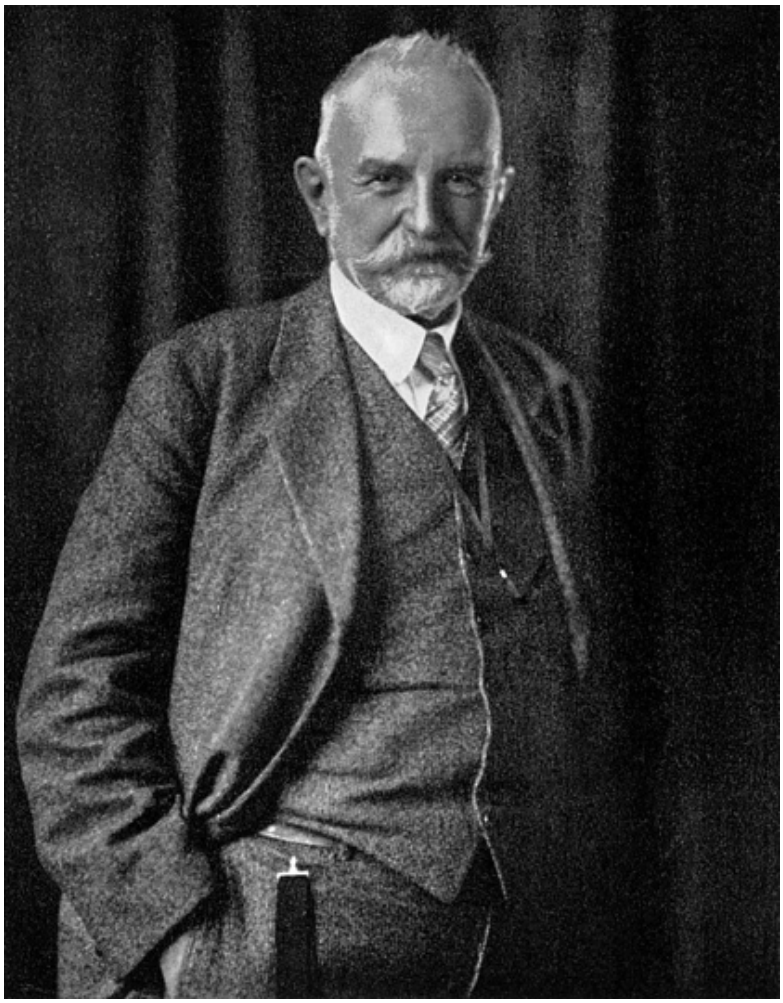
(Vortrag im SAP am 22.9.2025)

Der Titel des folgenden Beitrags stammt aus vier Quellen und Anregungen:

1. erstens dem lesenswerten Sammelband gleichen Titels, der im Rahmen der Sigmund-Freud-Vorlesungen über das Thema Narzissmus in Wien publiziert wurde,
2. zweitens aus einer Schrift des amerikanischen Sozialphilosophen G.H. Mead,
3. zum dritten aus meinem kleinen Beitrag zum Katalog der derzeitigen Ausstellung der Residenzgalerie über Porträtmalerei mit dem Titel „Face to Face“,
4. und viertens aus einem Aufsatz zum Thema Selfie und Identität, den unsere Kollegin Cristina Thurnwalder (unabhängig von mir) verfasst hat. Dieser Text wird in Folge in diesem Heft ebenfalls zu lesen sein.

Ich beginne mit einem kurzen Rückblick auf **George Herbert Mead,** US-amerikanischer Philosoph, Soziologe und Psychologe. Er studierte unter anderem in Leipzig und Berlin und war von 1894 bis zu seinem Tod Professor für Philosophie und Sozialpsychologie an der University of Chicago. Interessanterweise gab es keinen Austausch mit S. Freud über die verwendeten und verwandten Termini (s.u.) – eine Art Doppelgängerscheu?

Dennoch denke ich, dass seine Konzeptualisierung von Identitätsbildung und- Entwicklung auch für die Betrachtung von Porträts, Selbstporträts und Selfies psychoanalytisch diskutiert und nutzbar gemacht werden können. Denn auch für Ihn konstituiert sich das Selbst und das Selbstbild fortlaufend aus einem dialektischen Internalisierungs- und Externalisierungsprozess (wie diesen wohl S. Mentzos bezeichnet hätte):



Seine Konzepte von I, Me und Self unterscheiden sich von unseren gleichlautenden analytischen Konzepten, für ihn als amerikanischen Pragmatisten verlaufen daher alle diese Prozesse bewusst, das Unbewusste spielte für ihn keine bedeutsame Rolle.

In seiner posthum veröffentlichten Schrift *Mind, Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist* beschreibt er das Selbst und seine strukturellen Bestandteile – I, Me, Self und Mind:

Die Identität, das Self, ist für ihn nicht von Beginn des menschlichen Lebens vorhanden, sondern muss zunächst durch Erfahrungs- und Entwicklungsprozesse gebildet und vermittelt werden. Mead teilt das Selbst in zwei Bestandteile auf. Er spricht von „I“ und „Me“. „Das „I“ ist die Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer; das „Me“ist die organisierte Gruppe von Haltungen anderer, die man selbst übernimmt. Die Haltungen der anderen bilden somit das das verinnerlichte „Me“, und das Subjekt reagiert darauf als ein „I“ (Mead 1968: 218).

Unter dem „I“ versteht Mead im Wesentlichen die Kreativität und Spontanität im Menschen sowie die biologisch veranlagten Triebe.

Weiters kann gesagt werden, dass das „I „vollständig subjektiv bestimmt ist, aber die Reaktionen auf das „Me“ beinhaltet. Diese Reaktion des „I“ auf das „Me“ bildet den Teil des Handelns, der im Inneren des Individuums abläuft. Es reagiert auf die Haltungen der anderen, die ich als „Me“ synthetisiere, reflektiert und sortiert sie und handelt letztlich dementsprechend.

Das I ist zugleich das Individuelle im Menschen, das Subjektive. So dient die Instanz des I auch zur Selbstbehauptung. Das me enthält dabei alle Werte und Normen der Gesellschaft, die Synthese liegt jedoch im I. So wird das I nicht nur durch das me geprägt, sondern kann auch die Gesellschaft anhand seiner individuellen Reaktion auf die Restriktionen verändern.

Im ME werden die Haltungen der anderen und das Bild, das die anderen vom Individuum haben, sowie Erwartungen, die die anderen an die Person haben, erfasst. Geprägt wird das me durch die Gesellschaft und gibt damit dem I seine Form; es ist der objektive Teil des Selbst. Durch unterschiedliche soziale Kreise gerät das Individuum an verschiedene Bezugspersonen, die jeweils andere Erwartungen haben und so ein jeweils differentes Bild des Individuums erschaffen.

Alle diese mes müssen daraufhin vom I synthetisiert werden, sodass sie ein einheitliches Selbstbild des Individuums ergeben. Es müssen folglich viele verschiedene Rollen übernommen, Verhalten antizipiert und miteinander vereinbart werden.

Ist diese Verbindung der verschiedenen Elemente des me mit dem I zu einer Einheit geglückt, so kann laut Mead von einem „self“ gesprochen werden. Das self stellt die Wechselwirkung zwischen I und me dar. Festzuhalten ist jedoch, dass die Entstehung des self einen Prozess darstellt, der nur durch die Erfahrung der anderen Gesellschaftsmitglieder möglich ist.

Das self entwickelt sich durch die Interaktion mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft fortlaufend weiter und kann somit nicht als festes Konstrukt, sondern vielmehr als immerwährende Ausdifferenzierung der Haltungen der anderen, der gesellschaftlichen Normen und Vorgaben, die in das I integriert werden. So verbindet er Sozial- mit Individualpsychologie, und ich verknüpfe diese Konzepte nunmehr mit dem Porträt, dem Selbstporträt und dem Selfie:

Vom Porträt zum Selfie:

Porträtkunst hat eine jahrtausendlange Tradition, von Mesopotamien, Ägypten, die klassische, griechisch-römische Antike über Mittelalter und Neuzeit bis hin zur Moderne und Postmoderne. Das Selbstporträt mithilfe des Spiegels blieb dabei freilich den (zumeist männlichen) Künstlern vorbehalten. Mit der Fotografie erschien dann die erstmalige Möglichkeit, das Porträt - gewissermaßen rein optisch-mechanisch - ohne künstlerische Charakterisierung, Optimierung oder Verfremdung zu verfertigen, beliebig zu duplizieren und zu verbreiten.

Mit Hilfe des Selbstauslösers und der zeitverzögerten Aufnahme wurde bereits das fotografische Selbstporträt Realität und ermöglichte eine Selbstdarstellung und Inszenierung jenseits der Abbildung. Fotografien sind in diesem Sinne bereits … Erinnerungsmaschinen und gleichzeitig selbstgemachte Orakel. Sie bringen nicht irgendetwas zurück oder machen es „wieder“ sichtbar, sondern erzeugen Neues durch nachträglich implementierte Bedeutungen. (Groebner, 2021) S.97

Seit wenigen Jahren hat nunmehr die Smartphone-Technologie ein weiteres Fenster der Möglichkeiten eröffnet: Das Selfie erlaubt einerseits eine amateurhafte, jedoch immer inszenierte Selbstdarstellung, andererseits können Optimierungsprogramme korrigieren, retuschieren und verhübschen- und damit jedem kundigen Laien eine strahlende, glücksverheißende Aura des gelingenden Augenblicks verleihen, welche sich sogleich speichern und einer Vielzahl von Followern zuteilwerden lässt.

Der Moment wird somit zur digitalen Ewigkeit - zumindest solange die Speicherkarte ausreicht und die Server stabil bleiben. Ist damit das berühmte faustische Begehren (mit den mephistophelischen Implikationen) erfüllt?

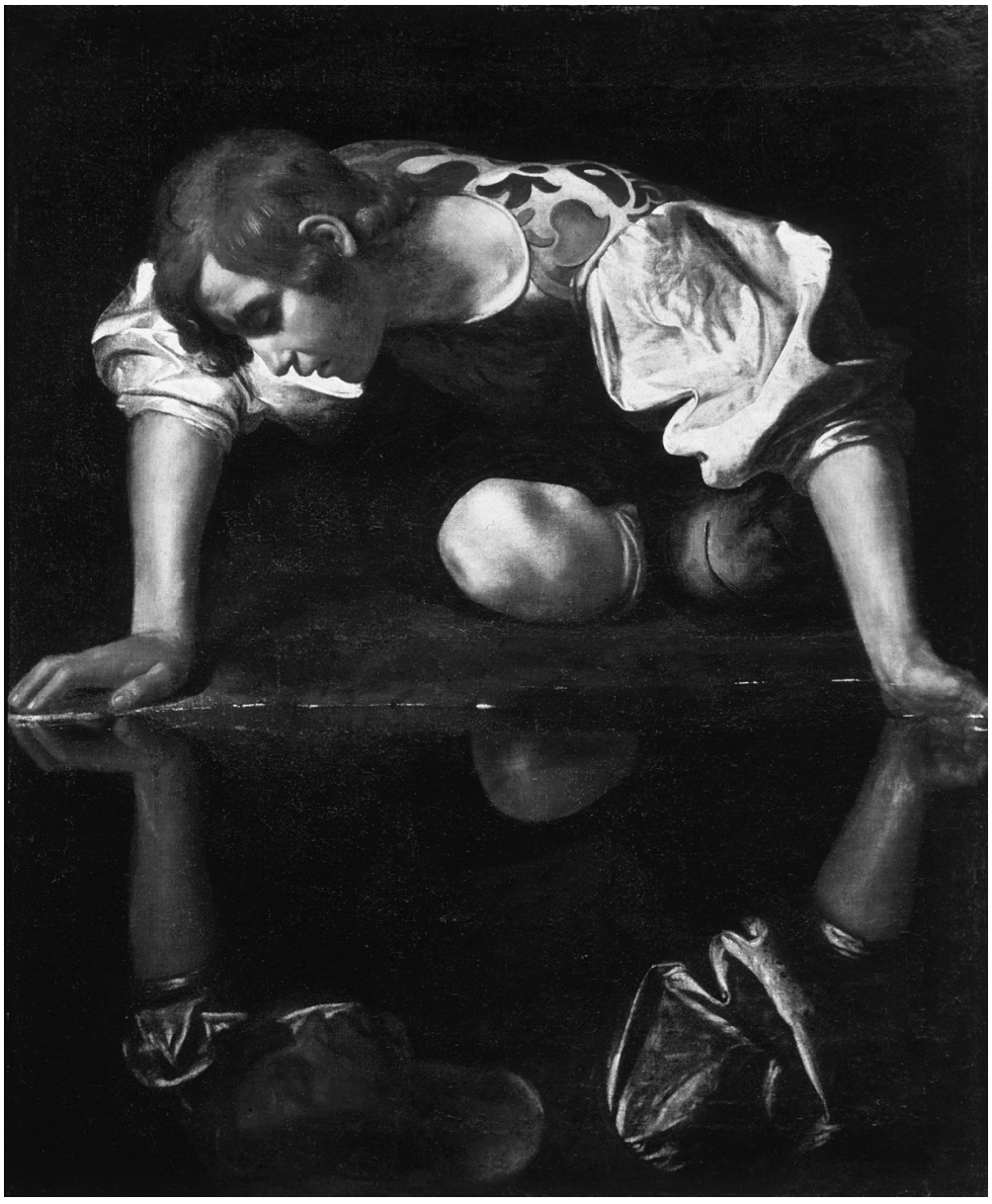
»Werd´ ich zum Augenblicke sagen: / Verweile doch! Du bist so schön! / Dann magst du mich in Fesseln schlagen, / Dann will ich gern zugrunde gehn!« (V 1699–1702)

Irgendwie muss doch ein Haken an der Sache sein, zu viel Schönheit in ewiger Gegenwart scheint zumindest in Fesseln (der Faszination?) zu schlagen, vielleicht sogar in die Knechtschaft des Wiederholungszwangs zu führen, schlimmstenfalls geht das arme Ich daran zugrunde.

Denn Mephisto will den ewig suchenden Menschen ja dazu zu bringen, nicht weiter zu streben, nicht mehr wissen zu wollen, zu verharren und sich letztlich auf dem »Faulbett« (V 1692) auszuruhen.

Stellt das Selfie somit eine diabolische Fesselung der Aufmerksamkeit auf das eigene Selbst(bild) dar, eine narzisstische Fixierung, **Narzissmus** als psychische Störung,, wie sie in der griechischen Sage den schönen Jüngling Narzissus ereilt?

Von den Göttern verflucht, betrachtet dieser immer wieder sein Spiegelbild(!) im Wasser, verliebt in sich selbst, doch leidet unendlich, unfähig, sein Bild dauerhaft zu berühren, da es sofort dadurch verschwimmt. Wer sich in sich selbst verliebt, bleibt den anderen fern und verliert sich selbst schließlich wieder und wieder.

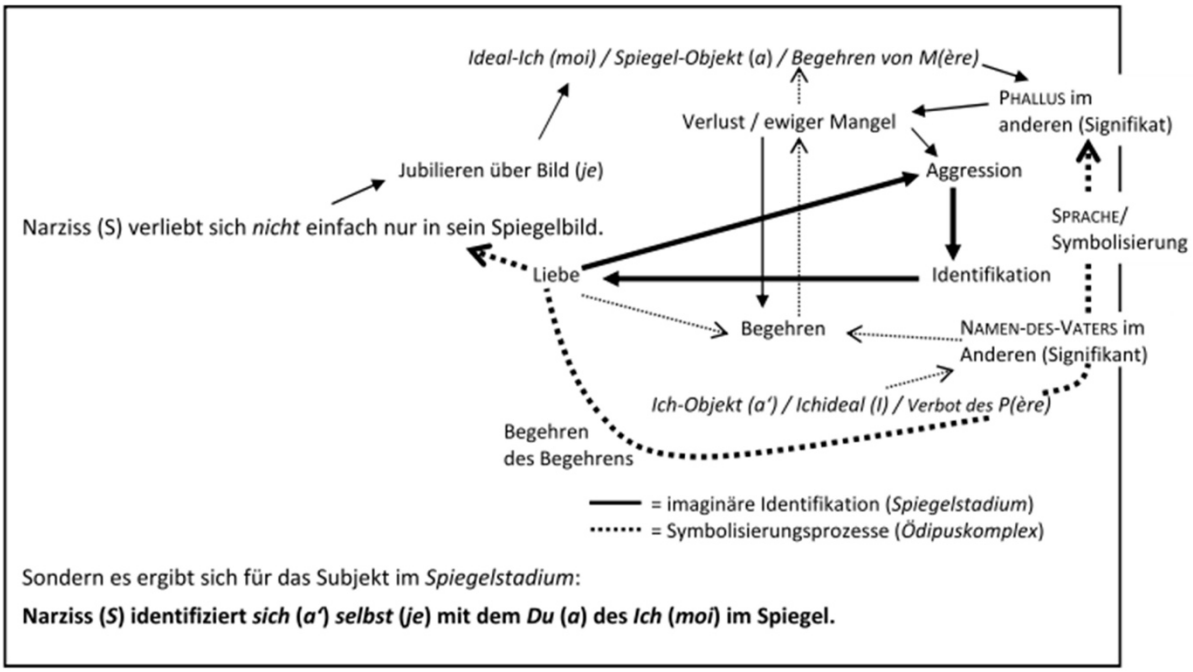


Diese Warnung hallt durch die Jahrtausende, wird von Sigmund Freud 1920 wiederentdeckt und ist als psychopathologischer Begriff inzwischen populär geworden.

Doch die digitale Speicherung und Aussendung ist auch eine scheinbar definitive Vergewisserung: Das bin doch ich! Und indem ich erscheine, kann ich mir meiner selbst und meiner Existenz gewiss sein – indem ich sie allen anderen poste und diese mich immer wieder wahrnehmen und bestätigen / liken.

Triumph des Empirismus über den Idealismus, Berkely hat im 21. Jahrhundert eine ironische Bestätigung seiner These erfahren: esse est percipi - Sein ist wahrgenommen werden!

Jacques Lacan äußert hierzu in seiner Arbeit über das sogenannte **Spiegelstadium** des Kleinkinds erhebliche Zweifel. Die Entdeckung des eigenen Körpers im Spiegel ist für ihn eine Verkennung, es ist der scheinbar vollständige Körper, das „moi“, die perfekte Erscheinung, aber nicht die unvollkommene, von inneren Konflikten, Begierden und Ängsten verfolgte und gespaltene Person, das „je“.



Das Spiegelbild wäre dann, wie auch sein moderner Urenkel, das Selfie, eine Quelle der Täuschung und Illusion.

Und auch, wenn wir offenkundig für unsere gesunde psychische Entwicklung des eigenen Selbst liebevolle Anerkennung und Bewunderung durch Eltern und andere, bedeutsame Menschen brauchen, welche uns als sogenannte „spiegelnde Selbstobjekte“

(Kohut) zur Verfügung stehen, ist ein Übermaß an Selbstbespiegelung und verwöhnender Bewunderung ein Risiko für die Entwicklung einer unrealistischen Grandiosität, Selbstüberschätzung und arroganter Ignoranz.

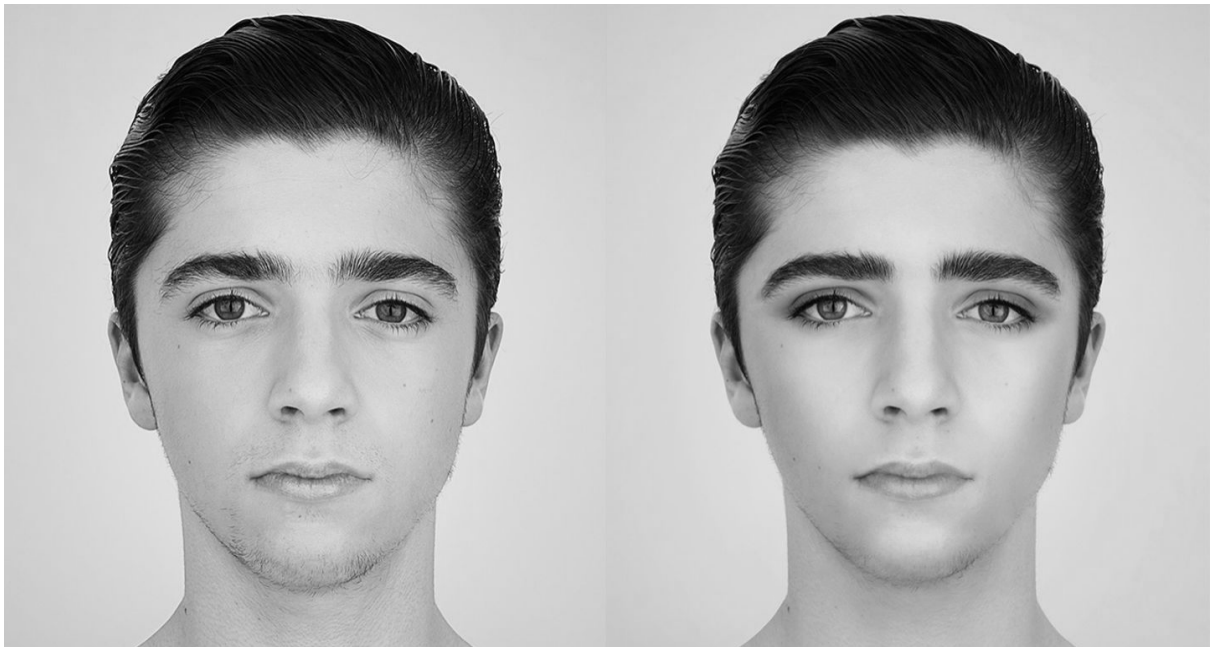
Dieses Phänomen der imaginären Selbstidealisierung, Pseudoperfektionierung und illusionärer (Selbst)Täuschung bieten uns die sogenannten sozialen Medien und die politische Realität alltäglich – in inzwischen unerträglichem Übermaß.

Ein Selfie ist dabei aber kein Foto, sondern ein digital aufbereitetes Bild. Denn es werden fiktionale Bildobjekte produziert, die wie Spuren von realen Dingen aussehen, ohne es zu sein. (Wiesing, 2022) S.142. Mit der Täuschung geht jedoch auch die Sehnsucht nach Authentizität einher.

In der Selbstdarstellung zeige ich mein optimiertes Ich-Ideal – zwar sofort, allen anderen, aber vor allem auch mir selbst. Dabei ist das Selbstbild zugleich eine halluzinatorische Wunscherfüllung, denn die technischen Bilder sind keine Spiegel, sondern Projektoren.

Sie entwerfen Bedeutungen auf trügerischen Oberflächen, und diese Entwürfe sollen für ihre Empfänger zu Lebensentwürfen werden. (Flusser, 1999) S.57.

Diese Entwürfe sind dabei keine Skizzen mehr, welche individuelle Charakteristika herausarbeiten, sondern bereits vollkommene Darstellungen, welche jedoch paradoxerweise durch ihre Perfektion der Posen oberflächlich, hohl und austauschbar wirken.



Die Empfänger dieser optimierten Bilder dienen dann wiederum der Selbstbespiegelung und- bestätigung, jedes like wird zur Streicheleinheit für die narzisstisch verarmte Seele.

Am Ende stehen Kommunikationsautismus und permanente Ich-Spiegelung im Netz: Nur wenn unsere Darstellung perfekt ist, wenn die Botschaft ausgesendet und der Schein erzeugt ist, kommt der andere ins Spiel. Ich bin nur noch, was öffentlich ist und für alle anderen sichtbar. (Meckel, 2014) S.131.

Die äußere, durch alle Sinne erfahrbare und erfassbare Realität wird dabei durch eine schönere, neuere, attraktivere Welt ersetzt, welche mit magischer Anziehungs- und Verführungskraft über ihre Virtualität und Banalität hinwegtäuscht.

Das Medium wird tatsächlich zur Botschaft, doch diese besteht im Grunde nur aus 0 und 1, Ja und Nein, Vollkommenheit und Mangel. Das Fleisch wird Bild, das Bild wird Byte: Durch den Austausch von Bits und Bytes, von Pixeln und Binärdaten aller Art können Prozesse ausgelöst werden, an deren „Realität“ und Handgreiflichkeit zu zweifeln wir keinen Grund haben. (Hörisch, 2004) S.28.

Denn der Sehsinn sagt uns: es ist doch eben nicht zu schön, um wahr zu sein! Ist doch Schönheit ein Versprechen, dass das Schöne auch das Gute, Edle, Liebenswerte und Erstrebenswerte darin enthalten sei.

Vielleicht sogar das höchste Gut – etwas Heiliges, Göttliches, oder zumindest die Erlösung aus den Niederungen des banalen Alltags und der oft hässlichen Wirklichkeit. Im schönen Bild, im Augen-Blick erahnen wir dann das Paradies auf Erden – mit dem Selfie als Heiligenbildchen der Postmoderne. Denn das Heilsversprechen der neuen Medien…lautet nicht länger, dass wir in fernerer oder näherer Zukunft dieser oder jener Erlösungserfahrung teilhaftig werden können – sondern vielmehrdass eben hier und jetzt eine Kommunikation statthat, die die Grenze zur Kommunion überschreitet. (Hörisch, 2004).

So bleiben wir Gefangene unserer Sehnsucht nach Schönheit, Vollkommenheit und Ewigkeit im Augenblick. Das schöne Imaginäre ist attraktiver als das nackte Reale oder das komplizierte Symbolische.

Vielleicht stellt uns das Selfie zuletzt sogar vor eine ethische Herausforderung, denn: „Schönheit ist nicht das Problem. Das Problem liegt darin, wie einige Menschen Schönheit missbrauchen“ (Chiang, 2020).

Wir flüchten uns in die Bilder, um besser, schöner, lebendiger zu sein. Denn nur das Bild scheint die Existenz zu beweisen und zugleich zu garantieren. In ihm sind wir (derzeit noch zweidimensional) verkörpert, optimiert und unsterblich, das Digitale wirklicher und dauerhafter als das Reale. Das digitale Medium ist ohne Alter, Schicksal und Tod. In ihm ist die Zeit selbst eingefroren. Es ist ein zeitloses Medium.

Das digitale Bild erblüht oder erglänzt nicht, denn dem Erblühen ist die Negativität des Verwelkens, dem Erglänzen die Negativität des Schattens eingeschrieben. Die digitale Fotografie…markiert das Ende des Realen. (Han, 2013) S.40,44,83.

T. Adorno erkannte bereits lange vor dem digitalen Bildzeitalter die darin enthaltene Fetisch-Problematik, indem das Bild zur Ware wird, das Selbstbildnis zur Selbstvermarktung verwendet wird: Der Fetischcharakter der Ware ergreift die Menschen selber. Sie werden sich zu Fetischen. (Adorno, 1997)S. 649.

Es ist dabei immer wieder die alte Ewigkeitssehnsucht, es ist die egozentrische, narzisstische Neurose, die heutzutage das Subjekt auszeichnet, der Wunsch nach Unsterblichkeit durch Verdoppelung, das egoistische Umschlagen der Produktion und unkontrollierten Verbreitung von Bildern…Wir befinden uns permanent im wütenden Zwang zu erscheinen und kultivieren zugleich unser Verschwinden. (Brusatin, 2003) S.197, 204.

Nun ist das Porträt immer schon eine imaginäre Überwindung des Todes gewesen, es überdauert ja in der Regel seinen dargestellten Besitzer um Jahre oder Jahrhunderte.

Das Selfie hingegen ermöglicht ein unendliches Leben nach dem Tode, denn die Daten bleiben angeblich ewig (?) abrufbar, eine gigantische, aufgestaute Bilderflut in der künstlichen Kälte der seelenlosen Serverfarmen. Wenn schon das Einfrieren des biologischen Körpers eine dubiose Ewigkeitstechnik zu sein scheint, bleibt das elektronische Körperbild und Selbstporträt unendlich abrufbar.

Und die Posthumanisten versprechen uns ja bereits den vollständigen Upload der Seele in die Cloud- so dass wir vielleicht eines Tages mittels animierter und durch künstliche Intelligenz optimierter Selfies als untote Avatare in die elektronische Ewigkeit eingehen werden.

Bildnachweise: alle Darstellungen aus google Bilder commons

Literaturverzeichnis:

Adorno, T. (1997). *Kulturkritik und Gesellschaft 10/1.* Frankfurt / Main: Suhrkamp.

Brusatin, M. (2003). *Geschichte der Bilder.* Berlin: diaphanes.

Chiang, T. (2020). *Geteilt durch null.* München: Golkonda.

Flusser, V. (1999). *Ins Universum der technischen Bilder.* Göttingen: European Photography Edition Flusser Bd.4.

Groebner, V. (2021). *Bin ich das?* Frankfurt/ Main: S.Fischer Verlag.

Hörisch, J. (2004). *Gott, Geld, Medien.* Frankfurt / Main: Suhrkamp.

Han, B.-C. (2013). *Im Schwarm. Ansichten des Digitalen.* Berlin: Matthes & Seitz.

Meckel, M. (2014). *iDentity- das Ich im Netz, in: Philosophicum Lech: Ich.* Wien: Paul Szolnay Verlag.

Wiesing, L. (2022). *in:Philosophicum Lech: Als ob!* Wien: Paul Szolnay Verlag.